

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 40 (1960-1961)
Heft: 3: Hochschulprobleme

Artikel: Basel, seine Universität und die Eidgenossenschaft
Autor: Muralt, Leonhard von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-161077>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Basel, seine Universität und die Eidgenossenschaft

LEONHARD VON MURALT

Im Basler Frieden von 1499, der den Schwabenkrieg abschloß, erhielten die Eidgenossen die Befreiung von allen Verpflichtungen dem römisch-deutschen Reiche gegenüber. Zwei Jahre später nahmen sie Basel und Schaffhausen als vollberechtigte Orte in den Bund auf. Die Stadt Basel suchte keineswegs nur den Schutz der damals unüberwindlichen schweizerischen Kriegsmacht, sie brachte ihrerseits wertvolle Elemente in das vielgestaltige Bundesgefüge. Sie war der beherrschende Brückenkopf am Rheinknie, den weder die Armagnaken vor der Schlacht bei St. Jakob an der Birs, 1444, noch die Scharen Karls des Kühnen zur Zeit des Burgunderkrieges, 1475—1477, oder das Heer Kaiser Maximilians vor der Schlacht bei Dornach, 1499, ernstlich zu bedrohen gewagt hatten; sie war zugleich die regsame Handelsstadt am Oberrhein, sie vermittelte den Verkehr von und nach dem Norden und dem Süden, dem Osten und dem Westen. Gerade um die Jahrhundertwende begann ihr Buchdruckergewerbe aufzublühen; es druckte die Schriften italienischer Humanisten für ganz Europa nördlich der Alpen, es verkaufte später Lutherschriften nach der Schweiz und Frankreich und machte die Stadt zum Anziehungspunkt der großen Humanisten, ja des Humanistenfürsten Erasmus von Rotterdam. Basel brachte den Eidgenossen eine Universität. Außer Stifts- und Klosterschulen, die nur als Vorstufen für den Lateinunterricht gelten konnten, gab es in der damaligen Schweiz keine höhern Lehranstalten. Die berühmteste der Folgezeit, die Genfer Akademie Calvins, trat erst 1559 ins Leben, und Genf selber wurde erst 1584 zugewandtes Ort.

Die Universität war aber nicht schweizerisch und wurde auch nach 1501 nicht eigentlich schweizerische Landesuniversität¹. Ihrer Ursprungsgeschichte entsprechend war sie, wie die großen Dinge des Mittelalters, universalen Charakters. Zwar verdankte sie ihr Dasein dem Willen eines wagemutigen Kreises der Bürgerschaft, der zur Zeit des großen Konzils zu Basel, 1431—1449, die Bedeutung eines *studium generale* erkannt hatte. Wie man aber in der Schweiz so gut wie überall im Reiche alle politischen Rechte auf Verleihung des Königs zurückführte, so alle geistlichen auf Verleihung des Papstes. Dazu gehörte das Recht zu lehren und akademische Grade zu verleihen. So erließ auf Wunsch der Stadt Pius II., Enea Silvio Piccolomini, der Basel während des Konzils kennen gelernt hatte, am 12. November 1459 die Stiftungsurkunde, und am 4. April 1460 eröffnete der Bischof von Basel in feierlicher Zeremonie im Münster die

Universität, ernannte den ersten Rektor und übergab die hohe Schule dem Schutze der Stadt. Diese gewährte ihr alle nötigen Privilegien einer selbständigen, wir würden heute sagen, öffentlich-rechtlichen Korporation. Die Universität berief ihre Professoren aus Deutschland, Italien und Frankreich. Die Sprache der Wissenschaft war die lateinische, Forschen und Lehren Allgemeingut der abendländischen Christenheit. Mehr als die Hälfte der Studenten kam um 1480 aus dem heutigen Süddeutschland, die andern aus dem Elsaß und der Schweiz, nur ein Zwanzigstel waren nicht deutschsprechende Studierende.

Der Eintritt Basels in die Eidgenossenschaft bedeutete eine Verengerung für die Universität. Sie verlor Studenten, besonders aus den benachbarten habsburgischen Gebieten, Sundgau, Breisgau und Schwaben, und die Schweiz konnte nicht genügenden Ersatz liefern. Trotzdem finden wir in der Matrikel schweizerische Namen von gutem Klang, den Chronisten Heinrich Brennwald, 1494, Ulrich Zwingli, 1502 — er promovierte 1506 zum Magister der Freien Künste und brach nach einem weiteren Semester an der theologischen Fakultät seine Studien im Spätsommer 1506 ab —, Conrad Grebel, 1514, den Begründer der Täuferbewegung in der Schweiz, und nach der Reformation den Sohn des Reformators, Ulrich Zwingli, 1545, und gleichzeitig Josias Simmler, der das erste, bis ins 18. Jahrhundert gebrauchte allgemeine Staatsrecht der eidgenössischen Städte, Länder und Herrschaften schrieb, um nur diese Zürcher zu nennen². Humanismus und Universität waren oft in Personalunion verbunden. Heinrich Loriti von Mollis, der sich Glareanus nannte, wirkte nach allen Richtungen als verbindendes Glied, in Basel, in Paris, in Freiburg i. Br. und im heimatlichen Glarus.

Der Kampf für oder gegen die Reformation trennte die Eidgenossenschaft in zwei konfessionelle Lager. Basel, zwar durch seinen Bundesbrief zum «Stillesitzen» verpflichtet, gehörte von nun an zur Gruppe der vier evangelischen Städte mit Zürich, Bern und Schaffhausen, denen sich die evangelischen Gemeinden in Glarus und Appenzell sowie die reformierten Gemeinden in den zugewandten Orten und gemein-eidgenössischen Herrschaften anschlossen. Die katholischen Orte schickten keine Studenten mehr nach Basel. Das war insofern unnatürlich, als gerade die Beziehungen zwischen Basel und Luzern dank des Gotthardverkehrs enge waren und blieben. Johannes Oekolampad aus Weinsberg, im Innersten, im Glauben und in persönlicher Freundschaft, mit Zwingli verbunden, prägte die Universität neu mit ihrer nunmehr evangelisch-reformierten theologischen Fakultät. Diese war eine Mitte und eine Stütze des protestantischen Geisteslebens in der Schweiz. Von ihr gingen auch die bedeutendsten Wirkungen nach Norden, nach der Pfalz und den Niederlanden, nach Norden und Westen, nach England und zu den Hugenotten nach Frankreich und nach Osten zu den Evangelischen in Polen und Ungarn aus. Leider war Basel doch nicht «die» Universität der reformierten Schweiz, da Zürich, Bern, Lausanne und Genf immer mehr ihre Pfarrer an ihren Akade-

mien oder Chorherrenstiften selbst ausbildeten, und da begabte junge Schweizer gerne in die Ferne zogen, zum Beispiel nach Leiden. Die Basler Hochschule erhielt immer mehr schweizerisches Gepräge, hervorragende Dozenten waren Schweizer, wie etwa der jüngere der beiden Platter, der Mediziner Felix Platter, dann der Basler Jurist Bonifacius Amerbach, der Basels Sendung als Stätte eines toleranten humanistischen Geistes hochhielt, vorübergehend auch Theophrastus von Hohenheim, bekannt unter dem Namen Paracelsus, welcher der Heilkunde neue Wege wies.

Im 17. Jahrhundert vollzog sich an der Universität zu Basel dieselbe Erscheinung, die wir in den schweizerischen Stadt- und Landgemeinden finden. Die Basler Bürgerschaft und ihre Universität gingen ähnliche Wege wie die Regierung des alten Bern mit seiner immer enger werdenden Schicht der regierenden Familien des Patriziates: eine Reihe von Professuren wurden durch Generationen hindurch von Gliedern derselben Familie besetzt. Nachdem in der theologischen Fakultät verschiedene Strömungen miteinander gekämpft hatten, siegte schließlich die strenge Orthodoxie. Die Abschnürung und Einkapselung brachte die Gefahr, in kleinlichen Provinzialismus abzusinken. Da geschah an einer Stelle das Gegenteil: die großen Mathematiker aus der Familie Bernoulli brachten der hohen Schule ihrer Vaterstadt Weltruhm. Ohne äußern Konflikt, im Festhalten an persönlicher Frömmigkeit und in Einordnung in die Sitten und Gebräuche des alten Basel, vollzog sich nach und nach der Übergang aus dem konfessionell bestimmten Zeitalter in die von Descartes begründete moderne Geisteswelt. Die Universität wußte, was sie jetzt war: «Eine zierd dieser Statt und der ganzen Eydgnoßhaft, als welche sonst keine ander universität hat.» Mehr als Beiträge an die Verpflegungskosten der Alumnen leisteten aber die evangelischen Orte nicht für Basel, aus dem sie zum Beispiel bedeutende Ärzte empfangen durften, wie die Schaffhauser Johann Jakob Wepfer und Conrad Peyer, den Zürcher Johannes von Muralt, und wo auch der große Berner Albrecht von Haller in frühen Jahren gewirkt hatte. Wie wäre die deutsche Schweiz kulturell ärmer geblieben, hätte nicht Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein, der die Ablösung der Schweiz vom Römischen Reiche im Westfälischen Frieden erreicht hatte, durch den Erwerb des Amerbachschen Kabinetts den Grund für Bibliothek und Museum gelegt, «ein Akt staatlichen Mäzenatentums und kulturellen Verantwortungsbewußtseins, der in der ganzen damaligen Schweiz nicht seinesgleichen hat», sagt Edgar Bonjour.

Aus der Erstarrung und fast völligen Aufsplitterung in ein Sonderdasein ihrer Gliedstaaten wurde die Schweiz brutal durch den Einbruch der Franzosen, 1798, und den helvetischen Einheitsstaat herausgerissen. Ohne daß die Helvetik direkt wirksam zu werden vermochte, war doch eine Folge ihrer Bemühungen, daß die Universität stärker unter den Einfluß des Staates geriet, aber nun des baslerischen. Er gab ihr zugleich den Rückhalt, dessen sie be-

durfte, um eine moderne Hochschule zu werden. Die Besten aus der Basler Bürgerschaft taten ihr Bestes für sie. In ihrer Dozentenschaft verband die Universität deutsches und schweizerisches Kulturgut in engster Form, das romanische Element war zum Beispiel durch Alexandre Vinet großartig vertreten. Obschon sie im Grundzug konservativ blieb, fehlte doch bis zur Krisis der Kantonstrennung freisinniger Geist nicht, er war vertreten durch den Nas- sauer Ludwig Snell, den Luzerner Ignaz Paul Vital Troxler und andere.

Die radikale Schweiz drohte die Basler Universität tödlich zu treffen. Der bekannte Zürcher Jurist Friedrich Ludwig Keller, Obmann des zwischen Basel-Stadt und Basel-Land über die Teilung des Staatsvermögens entscheidenden Schiedsgerichts, verfügte mit Stichentscheid Ende 1833, das Universitätsgut gehöre in die allgemeine Teilungsmasse. Wenn es auch nicht real geteilt werden mußte, und wenn auch der Vertreter Basels, Peter Merian, der für die Universität Unermeßliches leistete, erreichte, daß von den Universitätsgütern rechnerisch Abzüge gemacht werden durften, so mußte doch die Stadt Basel den Kanton Basel-Land mit einer Auskaufssumme von Fr. 331 451 entschädigen. Die Stadt tat nun erst recht ihr Möglichstes für die Universität. Neben die Leistungen des Staates traten solche aus der Bürgerschaft. Die Freiwillige Akademische Gesellschaft, 1835 gegründet, übernahm die Besoldung einer Reihe von Professuren. Die Dozenten vermittelten gebildeten Bürgern in Vorträgen allgemeinverständliches Wissen. Wenn man in Zürich spottete, das sei eine Halbheit, «die Basler täten besser, ihre Söhne an die neuen Hochschulen von Zürich und Bern zu schicken», dann war das kein Ruhmesblatt eidgenössischen Gemeinsinnes, sondern ein Zeugnis kantonaler und parteipolitischer Eifersüchtelei.

Eine zweite Gefahr drohte Basel vom Plan einer schweizerischen Universität, wie sie von der Bundesverfassung von 1848 in Aussicht genommen war. Die Basler kämpften mit sehr ins Gewicht fallenden Gründen für die Eigenart und Selbständigkeit ihrer eigenen und damit bereits für die heutige Selbständigkeit aller kantonalen Universitäten. Wilhelm Vischer zeigte, wie gerade die kleinen Universitäten in der Schweiz einer größeren Zahl von Gelehrten Wirkungsmöglichkeiten gewährten, als es in reichen Großstaaten möglich wäre, er zeigte, wie im Studienbetrieb im kleineren Rahmen der Kontakt zwischen Lehrern und Schülern viel intensiver sei. Die Krisis der Kantonstrennung von 1833 und die Gefahr einer eidgenössischen Universität bis 1855, dem Jahre der Eröffnung des Polytechnikums in Zürich, ließen Basel erstarken. Seine Universität wurde nun voll ausgebaut und ermöglichte in allen Fakultäten ein vollständiges Studium. Als später nochmals die Frage einer Bundesuniversität auftauchte, schrieb Andreas Heusler, «Basel habe allerdings einen in Geschichte und gegenwärtiger Bedeutung wohl begründeten Anspruch auf Respektierung seines geistigen Besitztums durch die Eidgenossenschaft. Es habe bei seinem Eintritt in den Schweizerbund der Eidgenossenschaft seine Universität schon

als wertvolle Aussteuer zugebracht. Gewiß dürfe es fordern, daß nicht durch einen Markt zwischen den großen Kantonen ihm eine seiner Lebenskräfte zerstört werde». Diese aus baslerischem Selbsterhaltungswillen heraus geborenen Worte dürfen wohl heute, da wir in einer stark zentralistisch gewordenen Schweiz den Wert der geistigen und kulturellen Selbständigkeit der Glieder wieder deutlicher erkannt haben, als geschichtliche Wahrheit gelten.

Als Basels Universität wurde sie nun erst recht schweizerisch. Die Studenten aus der ganzen Schweiz bildeten die Mehrheit. Unter den Professoren finden wir viele Reichsdeutsche, die Basel in ihren jüngern Jahren hervorragende Leistungen boten, ihre meistens erste Professur aber als Sprungbrett für ihre weitere akademische Laufbahn in Deutschland benutzten. Die Basler blieben der Heimat meistens treu; das großartigste Beispiel dafür war Jacob Burckhardt. Viele Schweizer aus andern Kantonen stellten eine immer enger werdende Verbindung innerhalb des schweizerischen Gelehrtentums und wissenschaftlichen Schaffens her.

Die geistige Ausstrahlung der Basler Universität auf die ganze Schweiz während fünfhundert Jahren ist unermeßlich. Die Edition der Matrikel wird uns erst erschließen, welche Schweizer in Basel studiert haben. Aber wie lange sie es taten, welche Lehrer sie gehört haben, was sie in sich aufgenommen und in ihr Leben hinausgetragen haben, ist für die Geschichte nur in besonderen Fällen greifbar. Wie viele Pfarrer, Juristen, Ärzte und Lehrer an höheren Schulen wirkten in der ganzen Eidgenossenschaft dank dem Schatz an Wissen und Weisheit, den ihnen die Alma Mater Basiliensis mitgegeben hat?

Es bleibt der Ruhm der Universität Basel, von der steten Opferbereitschaft der Bürgerschaft getragen zu sein, und zwar nicht nur von einer materiellen, sondern stets auch von einer geistigen Gemeinschaft, die sich für die Entwicklung der Universität als Ganzes wie für die einzelnen Wissenszweige lebhaft interessiert. Wenn die Universität zu Basel eigentlich baslerisch blieb und die Verbindung mit der übrigen Schweiz im ganzen gesehen keine sehr enge war, ja wenn gesagt werden muß, schweizergeschichtliche Ereignisse, wie Helvetik, der Eingriff der radikalen Schweiz in die Frage der Kantonstrennung, die Gründung des Bundesstaates hätten für die Universität mehr Schwierigkeiten und Gefahren als Hilfe gebracht, so bleibt doch als Ergebnis diese Universität eine unvergleichliche Leistung des kleinen Stadtstaates an das gesamtschweizerische Vaterland. Wenn der größte Basler Gelehrte des 19. Jahrhunderts, Jacob Burckhardt, in seinen «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» den seither überall zitierten Satz geprägt hat: «Der Kleinstaat ist vorhanden, damit ein Fleck auf der Welt sei, wo die größtmögliche Quote der Staatsangehörigen Bürger in vollem Sinne sind...», dann dachte er dabei an den Kanton Basel-Stadt. Die Schweiz ist in diesem genauen Sinne des Begriffs kein Kleinstaat, und doch wurde dieses Wort des großen Baslers zum überhaupt und allgemeinverständlichen Wahrspruch der Schweiz, ja gewissermaßen zu einem Talisman

in gefahrloser Zeit, mit dem sie ihre Unabhängigkeit und innere Freiheit vor der Welt rechtfertigte.

Als Basler Universität in der schweizerischen Eidgenossenschaft geboren und zeitweise gefährdet ging sie den ihr durch ihr wissenschaftliches Gewissen vorgeschriebenen freien Weg, und ihre großen Forscher und Lehrer waren der Ruhm der Stadt am Rhein und des größeren schweizerischen Vaterlandes.

¹ Die speziellen Angaben und die Zitate dieses Aufsatzes beruhen auf dem Werke von Edgar Bonjour, *Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart, 1460—1960*, Basel 1960. Vgl. die ausführliche Besprechung am Schluß dieses Heftes. ² Die Matrikel der Universität Basel. Im Auftrage der Universität Basel herausgegeben von Hans Georg Wackernagel, Band 1, Basel 1951, Band 2, Basel 1956. Sie umfassen die Zeit von der Gründung bis 1600. Vgl. die Besprechung am Schluß dieses Heftes.

Universität und Bildung

FRITZ WEHRLI

Es war ein glücklicher Gedanke, den die Redaktion dieser Zeitschrift hatte, das Jubiläum der Basler Universität mit einer allgemeinen Besinnung über aktuelle Fragen des Hochschulwesens zu begehen. Und da Basel als weitaus älteste Universitätsstadt unseres Landes der höheren Bildung Europas sozusagen in der Eidgenossenschaft Heimatrecht geschaffen hat, darf seine Alma mater an ihrem Ehrentage füglich auch mit einem gesamtschweizerischen Thema geehrt werden. Dazu kommt, daß Zürich, wo diese Zeilen niedergeschrieben sind, mit der Jubilarin in ihren Anfängen in eine denkwürdige, wenn auch nicht ausgesprochen freundschaftliche Beziehung gelangte. Zu den Pfründen, aus deren Erträgeln die neue Hochschule erhalten werden sollte, wurde nämlich auch ein Kanonikat des Zürcher Chorherrenstiftes am Grossmünster geschlagen. Dieses wehrte sich aber nach Kräften gegen eine solche Inkorporierung, und anscheinend mit Erfolg, denn für die Folgezeit ist von keiner Verbindung zwischen dem Stift und der Basler Universität mehr zu hören. Es ist, als ob das Kollegium am Grab der Zürcher Stadtheiligen geahnt hätte, daß es dazu be-